

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 9

Nachruf: Jakob Bürki der Vettergötti
Autor: H.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Jakob Bürki der Wettergötti

Durch Radio und Presse hat das Schweizervolk vom Hinscheid des „Wettergötti“ Kunde erhalten. Es war kein Prominenter der Öffentlichkeit, kein Staatsmann und großer Politiker, auch nicht ein berühmter Literat und Künstler, der am 17. Februar leztthin von der Welt schied. Und doch hat die Nachricht von seinem Tode vielleicht mehr Trauer ausgelöst und mehr Gemüter bewegt, als wenn das Ableben irgend eines Regierungsrates oder Nationalrates oder sonst eines Großen vertündet worden wäre. Der Name „Wettergötti“ war bei Tausenden von Lesern und Radiohörern mit der Vorstellung eines wohlwollenden, grundgütigen, welt- und lebenserfahrenen Mannes verbunden, dessen Wort und Meinung man unbedingt vertrauen durfte. Wenn der Wettergötti am Schreibtisch oder vor dem Mikrophon saß, konnte er sicher sein, daß er Kontakt fand mit den Herzen draußen im Volk, und daß seinem Wort, dem geschriebenen und gesprochenen, eine warme Welle der Sympathie entgegenfloß. Das war ein Lebenserfolg, um den ihn manch ein Berühmter beneiden durfte. Nicht ganz nur Selbstverdienst war diese Volkstümlichkeit und Beliebtheit. Es wurde ihm von einem gütigen Geschick ein menschengewinnendes Wesen geschenkt und seiner Seele ein Paar Augen, die die Welt sonnig und heiter erschauten und in den Menschen vorab das Gute entdeckten. Es ward ihm eine Beobachtungsgabe geschenkt, die auf das Charakteristische und Originelle gerichtet war, wie sie sich im Volksbrauch und in der Volkssprache kund tun. Gerade aus der intimen Kenntnis des Volkstums, die alle seine literarischen Kundgebungen verraten, floß ihm das Verständnis und das Mitgehen seiner Leser und Hörer entgegen. Und dann war dem Wettergötti jene Gabe gegeben, ohne die der Volksdichter nicht denkbar ist: der Humor. Nicht jener sarkastische, ironische, mit spitzen Wizen bereite Humor, wie ihn das Streitblatt schätzt; nein, ihm war jener lächelnde, gütig-verstehende Humor eigen, der erquickt und stärkt. Der positive Humor also, den das Landvolk liebt, weil er ein Element seiner Umgangssprache ist und ein Gegengewicht zum Ernst und den Beschwerden des Alltags. Womit wir dem sarkastisch-politischen Humor keineswegs die Berechtigung absprechen wollen.

Gewiß, der Wettergötti war ein Begnadeter. Aber er hat mit seinem Talent auch gearbeitet. Die Zahl seiner Bücher sagt nicht alles aus. Ihrer vier hat er veröffentlicht: „Der Wettergötti a der Landesustellig 1914“, „Wettergöttis Wienerreis“, „Ob em Dörfli“ und „A der Heiteri“. Die zwei ersten sind Buchveröffentlichungen von Wochenbeiträgen im Emmentaler Blatt. Die zwei letzten sind Sammlungen von „Geschichte und Müschterli“. Man darf sie mit denen Simon Gfellers vergleichen, sie reihen sich zwanglos in unser bestes Volksschrifttum ein.

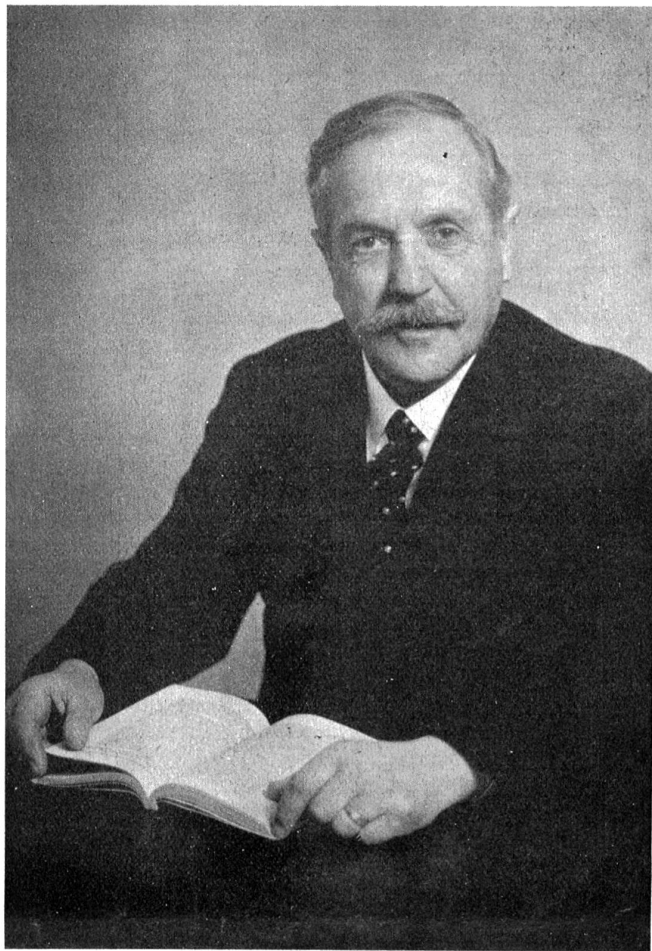
Ihren Geist finden wir trefflich charakterisiert im Vorwort des letzten, 1937 erschienenen Erzählbändchens. Wir lesen da:

„Warum daß i mys neue Buech „A der Heiteri“ tauft, bin i gfragt worde.

He, die Sach ischt so:

Alfe han i sälber, solang i mi mag zruggbfinne — u das geit fei e chly i ds vorige Jahrhundert ache! — gäng druuf gha, i der Heiteri chönne z'läbe u angerne o öppis vo där Heiteri abz'gäh.

U het's albeneinisch, wie's ja i jedem Läbe vorchunnt, o um mi ume un i mir sälber afah duuchlen u zgrächtem wölle feischter wärde, so ha-n-i, ohni mi z'suume, gäng ume nach em Riecht trachtet, für i Härz u Gmüet d'Heiteri nit la usz'gah, wil i's erfahre, daß me mit däre ringer u besser dür ds Läbe reiset, als we me trüebfälig im Sorgeschatte geit.



U hütiigstags ischt ja so viel Trüebis u Feischters i der Wält, u so viel liebi Mönsche lyde drunger u plange nach Heiteri.

Jedes vo däne zähe eifache Gschichtli, wo-n-ig i däm Buechli ufeschide, möcht es Blickli Heiteri sy u mängem es Freude bli bringe . . .“

Tatsächlich entsprechen alle die zehn Geschichten dem, was das Vorwort verheißt. Greifen wir ein Muster heraus. „I der Maie matt“ schildert ein sonniges „Bureheimet“, sonnig innen wie außen. Eine gute Mutter, die den Hof mit Liebe und Umsicht regiert. Ihre Liebe gilt vorab dem einzigen Sohn, aber auch der armen Melkersfamilie im Stöckli, deren Älteste sie mehr als Tochter, denn als Magd behandelt. Aber sie müßte nicht eine Berner Bäuerin sein, wenn ihr nicht auch das materielle Wohl des Hofes wichtig wäre. Darum soll Hans das standene Lochweid-Züsi ehelichen, deren Gültten der Maimatt für alle Zeiten ein wetterfestes Dach abgäben. Hans aber hängt an Breneli, dem jungfrischen Melkerskinde. Und nun ist es für des Dichters warmherzigen Optimismus bezeichnend, wie er die gute Wendung herbeiführt. Hans hat durch eine indiscrete Bemerkung des beduflten Gemeindefchreibers erfahren, daß seine Mutter dem Vater auch nichts eingekehrt hat. Dieses Wissen gibt er im entscheidenden Moment auf seine Weise der Mutter zu merken. Die Bäuerin braust nicht auf, sie beugt sich der Logik und erlaubt dem Sohne die erwählte Braut. Die auf die „Gschau“ daherraffende behäbige Züsi ober und ihre noch dickere Mutter werden von der störrischen Mähre — sie wird knapp vor dem Ziele scheu und kehrt mit dem Rittwägeli um — ungewollt wieder heimgefahren. Die bewußte Szene im Füllflier Wipf erscheint hier vorweggenommen.

Die Elemente von Bettergöttis Erzählkunst liegen hier klar zutage: Liebe und Humor. Die Liebe, die begreift und beglückt, der Humor, der glättet und ausgleicht. Tragische Stoffe liegen dem Dichter nicht. Wo er sich zu einem solchen inspirieren läßt, etwa durch die toddrohenden Wirbel der ungezüglichten Märe beim Öltigen-Fahr, da bleibt er in der Romantik stecken. Fastend immerhin das Motiv von der alten Fährfrau, die noch nach fünfzig Jahren dem in der Hochzeitsnachts ertrunkenen Manne den Allenseelen-Kranz durch den Fluß zuschickt.

Wenn der Dichter auch die heiteren Seiten des Lebens mehr liebt als die düsteren, so hat er doch eine große Hinneigung zu den Schwachen und Mühsalbeladenen. Den kleinen Leuten, den Chorbern und Taunern und alten Häuslern ist er gut Freund. Ueber jedes dieser Leuten weiß er etwas Gutes zu sagen, auch wenn er sie in ihrer ganzen äußeren und inneren Mermlichkeit darstellt.

Von Bettergöttis fernigem und „chüstigem“ Berndeutsch wäre ein Kapitel zu schreiben. Es ist ein Berndeutsch, das sich nicht in ausgesuchten Derbheiten gefällt, sondern bewußt gute Sprachformen pflegt. Der Dichter läßt wohl, wo es nötig und dienlich ist, in urchigem Volkston sprechen, aber er meint nicht, daß das die Sprechweise sei, die absolut zum „echten Bernum“ gehöre. Gewisse Dialektdichter könnten sich an ihm ein Beispiel nehmen.

Wer ist der Bettergötti? Nennen wir ihn endlich bei seinem bürgerlichen Namen. Jakob Bürki, der „Schulmeister von Dettigen“, ist längst vor dem Radio volkstümlich gewesen. Er hat schon Jahrzehnte vorher als witziger und einfallsreicher Beiträger an zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften mitgearbeitet. Am längsten am Emmentaler Blatt, dessen „Joggeli“ er durch die Briefe und Sprüche seines Guggi-Meli, seines Anlehans und Ziegerpeter, seines Gmüesmädi und Faderini zur würzigen Sonntagslektüre machte. Und doch war all sein vieles Schreiben, das ihm kluge Redaktoren im Interesse ihrer Zeitungen abgerungen hatten, nur Arbeit der Mußestunden, die ihm neben der Schulzeit und neben der Beanspruchung durch viele Ehrenämter übrig blieben. Jakob Bürki war als Lehrer und Volksmann mit seiner Gemeinde auf das Engste verbunden. Man wußte seine Bildung und seine praktische Art zu schätzen und wählte ihn zum Gemeindepräsidenten, zum Kirchgemeindepäsidenten, zum Kassier der Landwirtschaftlichen Genossenschaft, zum Armeninspektor, zum Mitglied der Direktion und des Verwaltungsrates der seeländischen Verpflegungsanstalt Worben. Daß er als Dichter das Volk kannte, wie kaum ein zweiter, wundert uns bei dieser Verwurzelung im Volke nicht mehr.

Sie kam auch dem Lehrer zugute. Er war es mit Leib und Seele. Er war nach seiner gütigen Art seinen Schülern ein väterlicher Berater und Helfer, weniger ein Trüllmeister, dem der Lehrstoff die Hauptsache und die Kinderseele die Nebensache ist.

Der Lehrer steckte Jakob Bürki im Blut. Der Lehrerberuf scheint Familienerbe zu sein. Zwar war der Vater nicht Lehrer; er war Pächter des Schloßgutes in Oberhofen. Und auf dem Pacht Hofe, im sog. Heidenhaus, kam unser Jakob am 10. November 1872 zur Welt. Aber von den 10 Kindern, den neun Knaben wurden drei Lehrer und alle mit geachteten Namen († Fritz als Grasburgforscher, Karl als Schulinspektor und Großrat). Jakob durchlief wie die Brüder das Seminar Muristalden, wirkte zunächst in Attiswil, dann von 1897 an in Dettigen bei Nädelfingen als Lehrer. Die erste Gattin, die Kollegin Lina Jufer, starb ihm nach kurzer Ehe, aus der drei Kinder entsproßen. In Frl. M. C. Ruster, der Amtsnachfolgerin der Verstorbenen, fand er seine zweite treue Lebensgefährtin und Mitarbeiterin. Auch sie schenkte ihm drei Kinder. Eine glückliche Lehrersfamilie bevölkerte das baumversteckte schöne Häuschen neben dem Dettlinger Schulhaus. Ein Lehrerhaus, gastlich und geistig, wie es im Buche steht. Wir oft war es das Wanderziel

von naturhungrigen Leuten aus der Stadt, jungen Pädagogen und — Hochschulprofessoren. Sie gunderten in Papa Bürkis Bibliothek und schmausten Mama Bürkis Kuchen.

In dieser ländlichen Idylle wuchsen die Kinder heran. Zwei der Töchter schlugen die mütterliche, die Söhne die väterliche Laufbahn ein. Roland, der ältere, hat vom Vater gleich auch die dichterische Sendung übernommen. Ein Lehrer und Sänger wuchs ihm als Schwiegersohn ins Haus. So war Jakob Bürkis Leben voll von Genugtuungen.

Mit dem Alter stellten sich Gesundheitsstörungen ein. Vater Bürki trat 1935 vom Schulamt zurück. Kuren in Rheinfelden brachten ihm anscheinend völlige Heilung. Er schrieb wieder und las am Radio, immer noch witzig und unterhaltsam. Nun hat ein Herzschlag, nach fast überwundener Grippe, seinem Leben ein plötzliches Ende gesetzt. Es ward ihm die Gnade eines schmerzlosen Sterbens zuteil. Ein wahrhaft beneidenswertes Geschick war dem Verblichenen beschieden: ein schönes Familienleben, Berufserfolg, Bürgerehre, Dichterruhm.

In dieser beglückenden Tatsache mögen die durch seinen unerwarteten Abschied in Trauer versetzten Seinen den Trost suchen. Wir können ihren Schmerz nachfühlen, denn groß ist immer die Lücke, die ein Vater hinterläßt. Er wird auch seinen vielen Freunden und Hörern fehlen. Wir neigen uns ehrend vor seinem Andenken, das uns teuer bleiben wird. H. B.

Der Chörber Daniel

Von Jakob Bürki

Er het kei liebi Muetter g'ha,
Der Hunger g'kennt vo Chlinem a,
Bi allem Bösha nie kei G'fehl,
So isch es gfi bim Daniel.

Vom böche G'rüst e Sturz, e Schrei. —
E Chrüppel mit em hölzig Bei,
So sitzt er dert am Straßerank
Bi sine Widli uf der Bank.

Er schabt und schnäflet uf sin Schoß,
Flickt Chörb und Chratte gli und groß,
Und bis sie glatt und fertig si,
Flickt är viel frommi Wünschli dri:

„Das Chratkli dient zu mängerlei,
Treit Obst und Chrut und Eier hei.
Gib Gott ech euers täglich Brot,
Chli Fleisch i d's G'mües, und g'fagn=echs Gott!“

„Im Stubenegge Tag und Nacht
Steit d's Faderchörbli uf der Wacht.
Will's Gott, isch's Guet's, was's g'fehrt und g'hört,
Daß nüt im Hus der Friede stört!“

„Und dert dä läng? — Weißch's nit? — Errat!
Zu däm het d's Müetli d's Bett parat,
Zeit d's Chindli dri, deckt's warm und lind.
B'hüet Gott das liebe, liebe Chind!“

Er lächlet, stuunet lang und steit
Und luegt, wie d'Sunne abegleit:
„Firabe,“ seit er, „Daniel,
Firabe gli für Leib und Seel.“ —